

Herbstzeitlose

## Heilsames Gift

**16 Seiten Veranstaltungstips**

• Bonn • Königswinter • Oberpleis • Bad Honnef  
• Rheinbreitbach • Unkel • Erpel • Linz

### **Eisenbahnen im Siebengebirge**

Erinnerungen an die Heisterbacher Talbahn

### **Ihr Recht**

Wenn Bäume keine Grenzen kennen

### **Sprichwörter**

Wer anderen eine Grube gräbt

### **Kieselchen**

Herbstliche Propeller

# Liebe Leserin, lieber Leser,

man kannte ihre heilende Wirkung schon in der Antike. Trotz ihres ansprechenden Aussehens hat die Herbstzeitlose, der wir diesmal unser Titelbild gewidmet haben, auch ihre Schattenseiten; sie ist nämlich giftig. Nach dem Genuß der Pflanze sollen schon

ausgewachsene Pferde kollabiert sein. Dipl.-Biologe Ulrich Sander stellt Ihnen diese ungewöhnliche Pflanze in **Zeitlos giftig und heilend** auf den Seiten 4 bis 6 vor. Was tun, wenn aus Nachbargarten freche Zweige einfach über den Gartenzaun wachsen und

Ihren sorgsam gehegten Blumen das lebensnotwendige Licht rauben? Soll, ja darf man dann zur Selbsthilfe greifen und die Zweige einfach entfernen? Rechtsanwalt Christof Ankele klärt auf: **Auch Nachbarschaft hat ihre Grenzen** (Seite 7).

Man kann es sich heute kaum noch vorstellen: Eisenbahnwagen rattern, Lokomotiven kämpfen sich schnaufend, rußend und dampfend mühsam im Siebengebirge den Berg empor. Ein Beispiel dafür ist die erst jüngst 125 Jahre alt gewordene Drachenfelsbahn, die allerdings schon lange nicht mehr schnauft. Cornelia Hornschild erinnert daran, **Wie Marie und Willy den Basalt zum Rhein schafften**, als die Heisterbacher Talbahn noch in Betrieb war (Seite 8 bis 10).

Haben Sie eigentlich schon einmal etwas „an die große Glocke gehängt“? Gewiß, dieses Sprichwort und viele andere kennt ein jeder. Aber kennen Sie auch deren Ursprünge? In **Wer anderen eine Grube gräbt** entschwindet Bettina Schmitt in die Vergangenheit und fördert Bemerkenswertes zu Tage (Seite 12/13).

Blieben also nur noch **Herbstliche Propeller** zu erwähnen. Gemeint sind die Samen des Ahornbaumes, die unser Kieselchen Euch, liebe Kinder, auf den Seiten 14/15 vorstellt.

Vergessen Sie bitte nicht, unseren umfangreichen Veranstaltungskalender zu studieren, der in diesem Monat eine ungewöhnlich hohe Anzahl interessanter Veranstaltungen beinhaltet.

Hinter der Tür steht bekanntlich schon der Herbst. Empfangen Sie ihn mit offenen Armen, denn er ist eine wundervolle Jahreszeit. Sonnendurchflutete Herbsttage wünscht Ihnen

*Erwin Bidder*

## Impressum



### **Titelbild:**

Botanini

### **Erscheinungsweise:**

monatlich, jeweils zum Monatsende

### **Redaktions- und Anzeigenschlusstermin:**

15. des Vormonats

### **Verteilte Auflage:**

15.000 Exemplare

### **Druckunterlagen:**

nach Absprache (auch als pdf-, eps-, tif- oder jpg-Datei)

**Herausgeber:** Verlag, Vertrieb und Anzeigenverwaltung  
Quartett-Verlag Erwin Bidder,  
Im Sand 56, 53619 Rheinbreitbach,  
Tel. 0 22 24 / 7 64 82, Fax 0 22 24 / 90 02 92,  
E-Mail info@rheinkiesel.de

**Redaktion:** RA Christof Ankele, Erwin Bidder (verantwortlich),  
Julia Bidder, Paulus Hinz, Cornelia Hornschild,  
Ulrich G. Sander, Bettina Schmitt

**Gestaltung:** DesignBüro Blümling, Köln, mail@bluemlingdesign.de

**Illustrationen:** Erwin Bidder, Brauchtumsfreunde des Erpeler Weinfestes e. V., Brückenhofmuseum Oberdollendorf,  
Burgbläser Rheinbreitbach, FiF – Folk im Feuerschlösschen e. V., Carsten Gussmann/Wolfgang Clössner, Eva Hilger Fotodesign Königswinter,  
KölnChor, Pixelio/Helga Grass/Kurt Michel, Ulrich G. Sander, Wolfgang Schmitz (Eisenbahnfreunde Siebengebirge), Springmaus, Bonn, Winzercorps Rhöndorf

**Anzeigen:** Erwin Bidder (Verlag), Tel.: (0 22 24) 7 64 82

**Abonnements:** Jahresbezugspreis € 20,- (Zustellung per Post),  
Bestellungen sind an den Verlag zu richten

**Druck:** Krahe-Druck GmbH, Unkel, Tel.: (0 22 24) 7 58 44,  
www.krahe-druck.de

**Internet:** www.rheinkiesel.de, erstellt von  
Rhein@Net Ansgar Federhen

# Zeitlos giftig und heilend

„Herbstzeit ist die Zeit, da die Früchte reif werden und das Laub abfällt“, so steht es schon kurz und treffend im Grimmschen Wörterbuch aus dem 19. Jahrhundert. Zwar herrscht in der ersten Septemberhälfte noch der kalendrische Sommer, und bis zum Laubfall dauert es noch eine Weile, trotzdem hat es jetzt eine hübsche Pflanze eilig, noch zu später Jahreszeit an die Oberfläche zu treiben: die Herbstzeitlose.

In den oft kurz gemähten Wiesen, gelb verfärbten Säumen und sich verlichtenden Heckenrändern fallen die frisch erblühten Farbtupfer sofort ins Auge. Sie erinnern auf den ersten Blick an rosa- bis lilafarbene Krokusse, sind aber nicht direkt mit ihnen verwandt, obwohl sie wie diese eine Zwiebel haben. Während die Krokusse zu den Irisgewächsen gehören, ist die Herbstzeitlose eine Lilienart. Beim genauen Betrachten fällt auf, daß die Blüten quasi „nackt“ aus dem Boden kommen: ein kurzer, schmalschaftiger, heller Stengel trägt die großen, glatten und glänzenden Blütentrichter, ohne jegliche Blätter.

Die Blütenröhre ist besonders lang. Rund 20 Zentimeter mißt sie insgesamt; ein Gutteil davon verläuft unterirdisch, wo er als Seitensproß in die Knolle mündet. Am Grunde der Röhre, und somit auch im Boden, befindet sich der Fruchtknoten. Der extrem ge-

streckte Blütenbau hat zur Folge, daß nach einer Bestäubung der Narbe in der oberirdischen Blüte der dann austreibende Pollenschlauch Monate braucht, bis er den Fruchtknoten erreicht. Die Befruchtung erfolgt schließlich sang- und klanglos irgendwann im Winter.

## Eine Entwicklung „auf Raten“

Die derart zeitlose Blume läßt sich nach der späten Blüte – gezwungenermaßen – Zeit mit der Entwicklung ihrer Laubblätter und Früchte; bis ins folgende Jahr. Nach mehr als einem halben bis gar einem dreiviertel Jahr Winterruhe kommen diese erst zum Vorschein. Früchte und schließlich Blattwurf im Sommer – ganz entgegen der allgemeinen Feststellung im Grimmschen Wörterbuch und offensichtlich völlig zeitlos! Das ist typisch für die Natur, die sich zwar

nach gewissen Regeln entwickelt, aber diese auch immer wieder bricht und Außergewöhnliches und Besonderes hervorbringt.

Wegen der fehlenden Blüten ist die Herbstzeitlose im Frühjahr bis Sommer eher unscheinbar. Aber ein versierter Pflanzenkenner weiß, um was es sich bei den langen, grünen Blättern und den Fruchtständen mit den dicken, glänzenden Kapseln handelt. Besonders letztere sind markant und werden in der Eifel „Nacktärsch“ genannt. Die darin enthaltenen Samenkörner weisen, ähnlich den vielen Frühjahrsblühern, ein klebriges Anhängsel auf. Dieses führt zu einer „Kleberverbreitung“ durch (Weide-)Tiere, Menschen und sogar zu einer Verschleppung durch Ameisen, die die klebrige Masse einfach auffressen und den Samen verstreuen.

Natürlich verdankt die Pflanze dem ungewöhnlich späten Blühzeitpunkt ihren deutschen Namen, wie auch die ganze Gruppe von etwa weltweit 60 Arten, die als Zeitlose bezeichnet werden. Aber auch die wissenschaftliche Bezeichnung *Colchicum autumnale* nimmt mit ihrem Beinamen auf die herbstliche Blühphase Bezug. Der Gattungsname *Colchicum* hingegen verweist auf die Herkunftsregion, die in der Kolchis, einer Region zwischen Kaukasus und dem Schwarzen Meer, liegen soll. Nach der griechischen Mythologie befand sich dort ein sagenhafter Garten mit Arzneipflanzen, der Artemis, der Göttin der Jagd und Herrin der Natur, gehörte. Je

nach Quelle hat auch Medea, die Tochter des Königs Äetes von Kolchis, diesen Garten – der je nach Sichtweise bzw. Zweck auch ein „Giftgarten“ war – gehütet. Wichtige Kräuter für Salben, die unverwundbar machten, oder die Raubtiere bezwingen konnten, kamen fast alle aus diesem Garten in Kolchis. Es gilt als gesichert, daß die Herbstzeitlose schon in der Antike den Namen *Colchicum* trug.

## Selbst im getrockneten Zustand noch hochgiftig

Die Herbstzeitlose ist eine Giftpflanze mit hochinteressantem Wirkmechanismus. Bei dem Giftstoff handelt es sich um Colchizin, das in allen Pflanzenteilen enthalten ist, auch in den Wurzeln und kugeligen, harten und bis 3 Millimeter dicken Samen. Für letztere gelten 5 Gramm als tödliche Dosis für einen erwachsenen Menschen, was etwa 20 Milligramm Colchizin entspricht.

Beim Trocknen bleibt die Giftwirkung erhalten, so daß Heu mit Herbstzeitlosen grundsätzlich problematisch ist. Normalerweise wird die Pflanze vom Vieh gemieden. Ziegen und Schafe sind nicht ganz so empfindlich wie Rinder, wohingegen Pferde und Schweine deutlich schneller Vergiftungssymptome zeigen. Diese äußern sich in Verweigerung der Nahrung, kaum Wiederkäuen (bei Rindern), Speicheln, Erbrechen, Kreislaufstörungen, Atemnot oder gar Atemlähmung.



*Schon in der Antike bekannt: Herbstzeitlose*

Die deutsche Giftpflanzenliste ordnet die Herbstzeitlose folgerichtig als „sehr stark giftig“ ein. Insofern ist der Volksname „Wiesensafran“, wegen der auffallend großen gelben Pollensäcke, sehr irreführend. Da sind Bezeichnungen wie Giftkrokus, Hennengift oder Teufelsbrot schon treffender. Tückisch ist, daß Ziegen und Schafe, ohne selbst auffällig zu sein, aufgenommenes Colchizin über die Milch abgeben und somit indirekt Menschen vergiften können.

### **Eine althergebrachte Heilpflanze**

Das Colchizin ist ein Zellgift. Da es auf die kleinsten „Bausteine“ der Lebewesen wirkt, zeigen sich

Vergiftungserscheinungen erst verzögert nach zwei bis sechs Stunden, was eventuell fatal sein kann. Dennoch ist das Gift für den Menschen in zweierlei Hinsicht nicht nur interessant sondern sogar nützlich: Zum einen findet Colchicum als Arznei Verwendung in der Homöopathie, um Gicht, Gelenkrheumatismus sowie Magen-, Darm-, Herz- und Kreislaufstörungen zu behandeln. Abgesehen davon ist die Herbstzeitlose eine althergebrachte Heilpflanze, die aber nur von sehr fachkundigen Medizinern angewandt worden sein dürfte.

Zum anderen kennen Schüler aus dem Biologieunterricht theoretisch und Wissenschaftler aus der Züchtungsforschung praktisch die Verwendung von Colchizin. Weil



*Im Siebengebirge ist die Herbstzeitlose eher selten zu finden*

das Gift spezifisch die Zellteilung bzw. die Regeneration von Zellen verhindert, kann es gezielt eingesetzt werden, um Mutationen aufzulösen. Die dadurch bewirkten genetischen Veränderungen – es kommt zu einer Vervielfachung der Chromosomensätze – ermöglichen es, beispielsweise neue Nutzpflanzensorten zu erzeugen. Eines bliebe noch zu klären:

Warum blüht die Herbstzeitlose im Herbst, wohingegen Blätter und Früchte erst im darauffolgenden Jahr gebildet werden? Vermutlich handelt es sich ursprünglich um eine Anpassung an trockenes Steppenklima. Bei uns zeigt sich aber eine gleichermaßen günstige Übereinstimmung dieses Lebensrhythmus mit der Wiesenbewirtschaftung.

## Längst schon auf der „Roten Liste“

Auf derartigen Standorten wächst die Art heutzutage am häufigsten. Vorkommen in natürlichen Lebensräumen befinden sich ferner in Auwäldern bzw. in lichten, feuchten Waldgebieten. Eine Verbreitungskarte für Deutschland zeigt einen deutlichen Schwer-

punkt in der Südhälfte. Rheinland-Pfalz ist fast flächendeckend besiedelt. Nach Norden hin ist die Herbstzeitlose immer seltener anzutreffen. Da auch Feuchtgebiete im Bestand abgenommen haben, ist der hübsche Spätblüher in der Roten Liste bedrohter Pflanzenarten Nordrhein-Westfalens als gefährdet eingestuft. So ist die westfälische Tiefebene zum Beispiel so gut wie gar nicht besiedelt und auch bei uns muß man die Pflanze schon suchen.

Jetzt im September, zum Teil bis in den November, könnte man fündig werden und dann ist klar, daß die sogenannte „Herbstzeitlose“ dennoch den Herbst ankündigt, so wie es ein Gedicht von Ferdinand Freiligrath schon aus dem vorvergangenen Jahrhundert beschrieb:

”

*Verblüht schon war die Rose,  
die Nachtigall geflohn;  
die ernste Herbstzeitlose  
stand auf den Wiesen schon.*

“

*Ulrich Sander*

# Auch Nachbarschaft hat ihre Grenzen

**Nach der Devise „Mein Heim ist meine Burg“ verfahren viele Grundstückseigentümer auch bei der Anpflanzung von Bäumen, Hecken und Sträuchern. Dem Nachbarn sind die mit der Zeit immer mehr Platz beanspruchenden Gewächse nicht selten ein Dorn im Auge. Was ist zu tun?**

Die Nachbarrechtsgesetze der Bundesländer Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz regeln, daß Pflanzen in einem bestimmten Mindestabstand zu der Grundstücksgrenze gesetzt werden müssen, wobei diese Grenzen je nach der Art der Anpflanzungen variieren.

Doch der Nachbar hat bei zunächst nur sehr unscheinbar wirkenden Pflänzchen kein Interesse daran, auf die Beachtung der Abstandsregelungen zu drängen und den nachbarlichen Frieden zu gefährden.

Oft hat erst Jahre später die Bepflanzung störende Ausmaße erreicht, und dann kann es schon zu spät sein: Denn nach beiden Nachbarrechtsgesetzen verliert der Nachbar fünf Jahre nach der Anpflanzung seinen Anspruch auf Beseitigung von zu dicht an der Grenze gesetzten Pflanzen.

Wenn aber dann die Pflanzen auch noch auf das Nachbargrundstück hinüberwuchern, steht dem Gestörten das Bürgerliche Gesetzbuch (BGB) zur Seite.

Wenn Wurzeln eines Baumes oder eines Strauches in das Nachbargrundstück eindringen, kann der Nachbar, sofern er hierdurch in der Nutzung seines Grundstücks beeinträchtigt ist, die Wurzeln abschneiden und behalten (§ 910 BGB). Das gleiche gilt für überhängende Zweige, Ranken oder Unkraut. Auch in diesen Fällen ist der Nachbar berechtigt, den Überwuchs zu beseitigen. Vor der Beschneidung von Zweigen muß er jedoch dem Besitzer des Nachbargrundstücks eine ange-

messene Frist zur Beseitigung dieser herübertagenden Zweige gesetzt haben und diese Frist muß erfolglos abgelaufen sein (§ 910 Abs. 1 Satz 2 BGB).

Unter Umständen ist der Grundstückseigentümer auch vor der Beschneidung von Wurzeln zur Information des Nachbarn verpflichtet, wenn der Schnitt zu Schäden an dem betroffenen Baum führen könnte.



*Preisfrage: Darf man die herüberhängenden Zweige des Baumes aus Nachbarns Garten einfach abschneiden?*

Alternativ kann der gestörte Eigentümer von dem Nachbarn nach § 1004 BGB verlangen, daß dieser die Störung selbst beseitigt, d. h. hier, Wurzeln oder Äste kapfen läßt. Dieses Vorgehen hat natürlich den Vorteil, daß die Kosten für die erforderlichen Arbeiten von vornherein vom Baubesitzer zu tragen sind und kein Streit zwischen den Nachbarn über die Frage entsteht, ob die Arbeiten wirklich in dem vorgenommenen Umfang nötig gewesen waren und die Sache nicht

hätte günstiger erledigt werden können. In der Regel ist kein Grundstückseigentümer von sich aus dazu verpflichtet, dafür zu sorgen, daß seine Pflanzen nicht über die Grundstücksgrenzen hinaus wachsen. Auch wenn sich an den überhängenden Ästen oder Zweigen Früchte, Zapfen o. ä. befinden, besteht ohne konkreten Anlaß keine erhöhte Sorgfaltspflicht.

Stellt also ein Autofahrer sein Fahrzeug zum Beispiel unter einer Traubenkirsche ab, deren Früchte kaum zu entfernende Lackschäden verursachen können, kann er nur dann im Schadensfall gegen den Baubesitzer vorgehen, wenn dieser auf vergleichbare Fälle in der Vergangenheit nicht mit entsprechenden Maßnahmen reagiert hat. Das Anpflanzen üblicher Bäume und Sträucher allein ist noch keine Pflichtwidrigkeit. Lediglich auf die Gefahr von Bruch oder Wurf durch Wind hin sind Bäume regelmäßig zu untersuchen.

In einzelnen Städten oder Gemeinden (zum Beispiel in Bad Honnef) existieren Baumschutzsatzungen, welche die Schädigung, Entfernung etc. von Bäumen ab einem gewissen Stammumfang verbieten.

Hierauf berufen sich teilweise Baubesitzer auch gegenüber ihren Nachbarn, wenn diese einen letztlich in die Substanz des Baumes eingreifenden Schnitt fordern. Steht fest, daß ein durch eine Baumschutzsatzung geschützter Baum den Grundstücksnachbarn durch seinen Überwuchs mehr als nur unerheblich stört, ist der Eigentümer des Baumgrundstücks dazu verpflichtet, eine Ausnahmegenehmigung bei der zuständigen Behörde zu beantragen, um die Arbeiten im Interesse des Nachbarn durchführen zu können. Die Satzungen lassen zum Beispiel bei starker Verschattung von Fenstern ausnahmsweise substanzielle Eingriffe in den Baum zu. ●

*Rechtsanwalt Christof Ankele  
www.sunda-rechtsanwaelte-  
bad-honnef.de*

# Wie Marie und Willy den Basalt zum Rhein schafften

**Im Jubiläumsjahr der Drachenfelsbahn findet auch eine andere, weit weniger bekannte und längst nicht mehr existente Eisenbahn wieder Aufmerksamkeit: Die Heisterbacher Talbahn. Diese Schmalspurbahn hatte einen pragmatischeren Zweck als die Beförderung von Touristen: Sie diente gegen Ende des 19. Jahrhunderts der Erschließung der Basaltvorkommen am nördlichen Rand des Siebengebirges. Ein Modell der Bahn im Oberdollendorfer Brückenhofmuseum zeigt die Verladung von Steinen am Weilberg (Einzelheiten siehe Kasten auf Seite 10).**

Die Geschichte beginnt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, also zur Gründerzeit, als Deutschland einen ungeheuren wirtschaftlichen Aufschwung erlebte. Auch in der Region Rhein-Sieg florierten Tourismus und Industrie. Die Nachfrage nach Baumaterial war enorm und das Siebengebirge als Rohstoffquelle entsprechend gefragt.

Doch für den Abbau mußten geeignete Transportmittel her, die möglichst preiswert große Steinmengen befördern konnten. Daher entschied sich der private Investor Dr. Otto Lange in den Achtziger Jahren zusammen mit Steinbruchbesitzern zum Bau einer Schmalspurbahn. Am 22. Oktober 1891 nahm die Gesellschaft die Bahn für den Güterverkehr in Betrieb; die Personenbeförderung folgte am 1. April des darauf folgenden Jahres.

Spitznamen wie „et Flitschbähnche“ oder „Rappelkiste“ lassen darauf schließen, daß sich das Ansehen der Heisterbacher Talbahn (HTB) bei den Einwohnern der Gegend in Grenzen hielt. Die ersten drei von später insgesamt sieben Lokomotiven hatten bei der Namensgebung mehr Glück: Für „Clara“, „Marie“ und „Willy“,

geliefert vom Erfurter Hersteller Hagans, standen der Bahndirektor Wilhelm Lüps sowie seine Frau und Tochter Pate. Die Bahn führte mit 750 mm Spurweite zunächst von Niederdollendorf bis zum Steinbruch Limperichsberg bei Heisterbacherrott, bis der Kölner Regierungspräsident im August 1893 die Konzession für die Streckenerweiterung nach Grelgelsbitze bei Thomasberg erteilte. Diese ermöglichte die Erschließung der wichtigen Steinbrüche Steiringsberg und Scharfenberg mit ihren großen Basaltvorkommen. Die neue Teilstrecke vom Rheinufer bis Grelgelsbitze ging am 1. April 1894 in Betrieb.



Das hier ist „Marie“, die bei der HTB lange Zeit ihren Dienst versah



Lok „Willy“ mit Personal an der Werkstatt in Oberdollendorf

Bereits ein Jahr später übernahm die Bröltaler Eisenbahn AG (BTE) die Betriebsführung der HTB. Die Bröltalbahn befuhr ebenfalls Strecken im Siebengebirge – ein direkter Konkurrent der Heisterbacher Talbahn. Die Aktienmehrheit an der BTE hatte damals die Basalt AG Linz.

Nachdem die Bahn 1903 endgültig in den Besitz der BTE übergegangen war, gab es Überlegungen, die Strecke weiter auszubauen, unter anderem zum Großen Oelberg. Doch schon damals hatte die Natur eine einflußreiche „Lobby“: den 1869 gegründeten „Verein zur Rettung des Siebengebirges“, ab 1888 bekannt unter dem Namen „Verschönerungsverein für das Siebengebirge“.

Diese Interessengemeinschaft setzte sich für die Erhaltung der Natur ein und hatte Erfolg: Eine kaiserliche Genehmigungsurkunde zur Übernahme der Heisterbacher Talbahn durch die BTE verbot die Bedienung von Steinbrüchen, die nach dem 1. April 1899 an die

HTB angeschlossen worden waren. Der Schutz des Siebengebirges ging vor.

Damit begann der Niedergang der HTB: Der Personenverkehr – von Anfang an zweitrangig – reichte nicht aus, um die Wirtschaftlichkeit der Bahn zu gewährleisten, und nach der Ausbeutung der bestehenden Brüche würde es der Steinbruchbahn an Transportgut mangeln.

Die BTE entschied sich folgerichtig zur Investition in den Personenverkehr: Ab 1904 setzte die Bahn zwei offene Sommerwagen ein, um von der Rheinromantik zu profitieren. Diese Investition erwies sich allerdings als sehr kostenintensiv, denn die umgebauten Sommerwagen konnten nur bei gutem Wetter und fast ausschließlich an den Wochenenden eingesetzt werden. 1908 fand einer der Sommerwagen als Packwagen mit Postabteil neue Verwendung. Nach dem Kleinbahngesetz konnte die Postverwaltung Privatbahnen dazu verpflichten, Postsäcke zu befördern. Offenbar hatte man einen wirtschaftlichen Betrieb noch nicht erreicht.

Als Güterwagen dienten zweiaxlige Holzloren, allesamt offen, mit einem Fassungsvermögen von fünf Tonnen pro Einheit und einer Kippvorrichtung zum Entladen der Steine. 1903 führte die Bahngesellschaft 107 Güterwagen, 1913 waren es 119.

Bis zum Ersten Weltkrieg zeichnete die Bahn ein stetiges Ansteigen des Verkehrs. Sie gehörte mit 22 Zügen zu den meistbe-

fahrenen aller BTE-Strecken. 1911 wurde zusätzlich ein Gleis zu den Tongruben bei Römlinghoven eröffnet. Bis 1913 transportierte die HTB jährlich 120.000 bis 200.000 Tonnen. Auch die Zahl der Fahrgäste stieg in dieser Zeit – vor allem dank der Wochenendausflüge – stark an. Doch der

sonenfahrplans. 1923 mußte der Betrieb der HTB zwischenzeitlich wegen Kohlemangels sogar ganz eingestellt werden. Auch mit dem folgenden Notfallfahrplan erholte sich der Verkehr nicht mehr richtig. Die RSE zog ihre Konsequenzen und setzte auf neue Transportmittel: Die Einführung von



## Buch-Tip

**Carsten Gussmann/Wolfgang Clössner**  
**Die Heisterbacher Talbahn**  
und Industriebahnen im Siebengebirge

ca. 120 Seiten, 120 Abb., gebunden, EK-Verlag 2006, ISBN 978-3-88255-456-4, € 24,90

Erste Weltkrieg brachte Absatzprobleme auf dem Basaltmarkt mit sich. Außerdem mußte das zum Kriegsdienst eingezogene Personal durch ungeschulte Kräfte – Kriegsgefangene, Frauen und Jugendliche – ersetzt werden. 1921 firmierte die BTE zur Rhein-Sieg-Eisenbahn AG (RSE) um. Der Versuch, mit Sonntags-Wanderfahrten zusätzliche Fahrgäste anzulocken, scheiterte und führte gegen Ende des Jahres 1922 zu Einschränkungen des Per-

sonenverkehrs am 1. Februar 1925 leitete den Wendepunkt ein. In der Folgezeit stiegen so viele Fahrgäste auf die Busse um, daß es 1926 abermals zur kurzfristigen Einstellung des Personenverkehrs auf der Schiene kam.

Um den Güterverkehr war es nicht besser bestellt. Da die meisten Brüche je nach Auftragslage zeitweise ihren Betrieb einstellen mußten, sank das Frachtaufkommen kontinuierlich. Ab Beginn des 20. Jahrhunderts gewann Asphalt als Baustoff für den Straßenbau zunehmend an Bedeutung – vor allem aufgrund des stetig fallenden Materialpreises. Auch Beton stellte eine wachsende Konkurrenz dar, da sich Betonpflastersteine preisgünstiger herstellen ließen und auch einfacher zu handhaben waren als Belag aus Basalt. Obendrein konnten die Basaltwerke im Westerwald ihren Rohstoff deutlich preisgünstiger anbieten als die Konkurrenten im Siebengebirge.

1930 kam es zur Stilllegung des Personenverkehrs. Zwei Jahre später folgte die Stilllegung des Steinbruchs am Großen Scharfenberg: Nun gab es auf der Strecke zwischen Limperichsberg und Grogelsbitze gar keinen Verkehr mehr. Dies führte 1937 zum Abbau der Gleise.



*Dieses Modell der Brecheranlage am Weilberg ist im Brückenhofmuseum Oberdollendorf zu sehen*

Die ohnehin schon sehr angespannte Lage verschärfte sich noch weiter. Der Fuhrpark erwies sich als zu groß, eine Lok verschlug es 1909 auf den Schrottplatz, und „Clara“ mußte 1926 ihren Weg nach Mayen antreten. Für Lok Nr. 4 folgte ein Jahr später das Aus; Lok „Willy“ beendete ihren Dienst 1928. Die erst 1922 erworbene Lok Nr. 7 der Düsseldorfer Firma Hohenzollern ging kurz nach der Stilllegung des ersten Streckenstücks 1937 nach Hennef, wo sie noch bis 1952 zum Einsatz kommen sollte. Übrig blieben danach nur noch Nr. 5 und „Marie“. Letztere sollte als einzige noch bis zum endgültigen Aus der HTB im Einsatz bleiben.

der Verschrottung der Fahrzeuge wurden 1954 die letzten Gleise entfernt. Auch vom Sturzgerüst am Rheinlager ist heute nichts mehr übrig.

Doch seit April dieses Jahres fährt die Heisterbacher Talbahn wieder – als Modell im Oberdollendorfer Brückenhofmuseum. Daneben gibt es zahlreiche Fotos, Karten und auch einige Erinnerungstücke aus der Zeit der HTB zu entdecken, darunter sogar eine original Schaffnerpeife.

Den Höhepunkt der Ausstellung stellt jedoch zweifellos die maßstabsgetreue Nachbildung des HTB-Streckenabschnittes am Weilberg dar. Über 1.500 Stunden haben die Eisenbahn- und Modellbaufreunde Siebengebirge an dem Modell gearbeitet. Auf einer Grundfläche von 2,40 mal 1,50 Metern bildet es die Bahn am Weilberg im Maßstab 1:87 ab. Die Liebe zum Detail ist nicht zuletzt in den echten Tuffsteinen vom Weilberg erkennbar.

Das Modell zeigt auch den Schrägaufzug, der den Basalt mittels einer elektrischen Seilwinde vom Steinbruch abtransportierte. Kleine Transportloren beförderten die Basaltbrocken über eine Brücke in den Brecher, wo sie im Mahlwerk zu Splitt zerkleinert wurden. Basaltsäulen hingegen kamen direkt zur Güterbahn. Durch einen Tunnel ging es zur Anschlussstelle der HTB und von dort hinunter zum Rhein, wo sich die Verladestation befand.

Die Sonderausstellung „Eisenbahnen im Siebengebirge“ ist noch bis März 2009 im Brückenhofmuseum zu besichtigen. Das Modell aber bleibt auch danach noch erhalten – es zieht um ins Dachgeschoß des Museums, wo bereits die große Übersichtskarte des HTB-Steckenverlaufs hängt. Und wer sich im Siebengebirge auf die Spuren der Bahn begeben möchte, wird entlang der ehemaligen Strecke noch das ein oder andere versteckte Relikt entdecken können, das an die Heisterbacher Talbahn erinnert und daran, wie einst Willy und Marie den Basalt zum Rhein schafften. ●

*Cornelia Hornschild*

## Eisenbahnen im Siebengebirge

**Sonderausstellung**

**Sonntag, 7. September und Sonntag, 14. September, jeweils von 14.30 bis 17.30 Uhr**

In den Folgemonaten jeweils am 1. und 2. Sonntag eines jeden Monats. Bis März 2009. Sonderführungen für Gruppen sind nach Absprache möglich. Eintritt frei.

**Brückenhofmuseum**  
Königswinter-Oberdollendorf, Bachstraße 93,  
Tél. 0 22 23 / 912 623  
[www.brueckenhof.de](http://www.brueckenhof.de)

1937 – die Bahn gehörte mittlerweile auf Pachtbasis der Basalt AG Linz – wurde der regelspurige Anschluß an den Reichsbahnhof Niederdollendorf in eine Privatgleisanschlußbahn umgewandelt. Der schmalspurige Teil war ab 1938 nur noch als Werksbahn in Betrieb. 1942 kam das Steingeschäft endgültig zum Erliegen. Als einziges Transportgut blieb nun nur noch der Ton von den Gruben bei Römlinghoven und Karsberg übrig. Laut Geschäftsbericht der RSE gab es auf den Gleisen der HTB 1948 praktisch keinen Betrieb mehr; 1951 folgte die endgültige Stilllegung. Nach dem Verkauf der Anlagen und Grundstücke und

# Wer anderen eine Grube gräbt

**Das hat jeder schon einmal erlebt: Sie wollen jemandem, der schon so einiges auf dem Kerbholz hat, die Leviten lesen. Der Gescholtene wird daraufhin entweder – wenn es sich um einen defensiven Typus handelt – Fersengeld geben oder – im offensiven Fall – rangehen wie Blücher.**

Erkennen Sie, worum es geht? Um unsere geliebten Sprichwörter, die so genannte Parömiologie. Per definitionem handelt es sich bei Sprichwörtern um einen kurzen Spruch oder eine Lebensregel, die sich besonderer sprachlicher Mittel (z. B. Reim, Alliteration) bedient und mittels Bildlichkeit, Witz und Prägnanz Dinge auf den Punkt bringt. Sprichwörter fußen auf der Formulierung einer kollektiven Erfahrung und sind daher keiner bestimmten sozialen Gruppe zuzuordnen. Schöner und kürzer beschreibt es der spanische Schriftsteller Miguel de Cervantes (1547 - 1616): „Ein Sprichwort ist ein kurzer Satz, der sich auf lange Erfahrung gründet.“

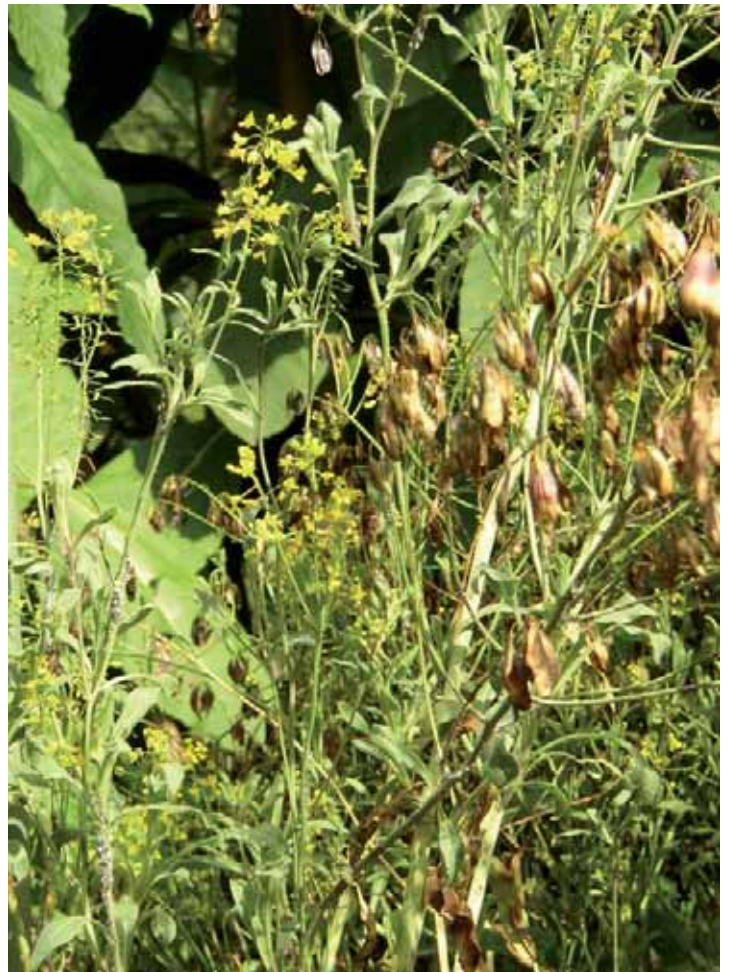
Was wissen wir konkret über die Herkunft, die Geschichte und die Entstehung der Sprichwörter, die auch heute noch in aller Munde sind? Da facta stammen viele aus der Antike bzw. von antiken Dichtern wie Ovid (43 v. Chr. - 17 n. Chr., „steter Tropfen höhlt den

Stein“) oder Platon (427 - 347 v. Chr. „Liebe macht blind“).

Auch in der Bibel gibt es etliche Fundstellen, wie z. B. im 5. Buch Mose, Kapitel 32, Vers 10: „Er umfing ihn und hatte Acht auf ihn. Er behütete ihn wie seinen Augapfel.“, worin geschildert wird, wie der Herr sich um sein Volk kümmert und seine Geschöpfe pflegt und behütet wie den kostbarsten und verletzlichsten Teil seiner eigenen Person.

## Oftmals ein realer Hintergrund

„Leviten“ kommt von Leviticus, wie die ersten Bücher der Bibel auch genannt werden. Der Begriff „jemandem die Leviten lesen“ stammt bereits aus dem Mönchswesen des 8. Jahrhunderts. Der Leviticus enthielt den Verhaltenskodex der Mönche; bei Verstoß (z. B. unkeuschen Gedanken) mußten die Ordensbrüder ihren Leviticus nachlesen.



*Half früher beim „blau machen“: Färberwaid*

In früheren Zeiten basierten Sprichwörter meist auf einem konkreten und oft ganz alltäglichen Hintergrund aus sämtlichen Gelegenheiten des Lebens. So kommt die Redewendung „postwendend“ aus der Zeit der Postkutschen, mit deren Hilfe auf dem Hinweg Briefe ausgeliefert wurden, während auf dem Rückweg – eben postwendend – bereits die

Antwortbriefe entgegengenommen wurden.

Genauso stammt der Ausdruck „einen Zahn zulegen“ schlicht und einfach aus der mittelalterlichen Küche, wo der Topf an einer gezackten Vorrichtung über dem offenen Feuer aufgehängt wurde. Sollte ein Essen nur vor sich hinköcheln, hing der Topf ziemlich weit oben. Sollte es dagegen

schneller warm werden, wurde die Temperatur erhöht: es mußte ein paar Zacken/Zähne tiefer gehängt werden.

Ebenfalls seinen Ursprung im Mittelalter hat der Ausdruck „auf den Hund kommen“. Am Boden von Geldtruhen, die man auch mit in die Schlacht nahm, war früher ein Hundekopf abgebildet. Hatte man entsprechend viel Geld aus der Truhe genommen, kam der Hundekopf zum Vorschein – man war „auf den Hund gekommen“. Ebenso einfach – und daher ebenso genial – ist die Entstehung der Redewendung „alles in Butter“. Mangels guten Verpackungsmaterials wurden im Mittelalter empfindliche Transportgüter wie z. B. Glas in Fässer gegeben. Die Zwischenräume füllte man mit warmer, flüssiger Butter aus. Nachdem diese erkalte war und damit fest wurde, war alles in Butter; die Gläser waren vor Schäden geschützt.

### Woher der „Rote Faden“ stammt

Viele Sprichwörter stammen ursprünglich aus literarischen Werken, wie z. B. von Goethe oder Schiller – so die Sache mit dem roten Faden. Hierzu lesen wir in Goethes Roman „Die Wahlverwandtschaften“: „Wir hören von einer besonderen Einrichtung bei der englischen Marine. Sämtliche Tauwerke der königlichen Flotte ... sind dergestalt gesponnen, daß ein roter Faden durch das Ganze durchgeht, den man nicht herauswinden kann, ohne alles aufzulösen, und woran auch die kleinsten Stücke kenntlich sind, daß sie der Krone gehören.“ Aber auch Zeitgenossen, die sich in ihrer jeweiligen Epoche durch besondere Taten hervorgetan haben, waren „Lieferanten“ für Sprichwörter: Ein sehr stürmisches und entschlossenes Vorgehen wird auch heute noch beschrieben mit „rangehen wie Blücher.“ Der beim preußischen Volk sehr beliebte Generalfeldmarschall Gebhard Leberecht von Blücher (1742 - 1819; seit 1814 Fürst Blücher von Wahlstatt) war

zu Lebzeiten auch als „Marschall Vorwärts“ bekannt. Obige Redewendung bezieht sich auf seinen Sieg über die Franzosen im Jahre 1813 an der Katzbach. Vollständig heißt es folgerichtig: „Der geht ran wie Blücher an der Katzbach.“

### Zum Schluß noch ein ganz besonderes Leckerli:

Woher stammt der Ausdruck „blau machen“? Natürlich wieder aus dem Mittelalter, diesmal aus der Zunft der Färber. Um Stoffe zu färben, setzte man Naturstoffe ein; für blau eine indigo-ähnliche Pflanze. Zum Herauslösen des Farbstoffes aus der Pflanze benötigten die Färber Urin, hier wurde man z. B. vor Tavernen immer gerne fündig. Der Stoff kam dann zum Färben in diese Mischung aus Urin und Pflanze, was zunächst einen blau-grünen Farbton ergab. Wurde der Stoff am nächsten Tag Sauerstoff und UV-Licht ausgesetzt, kam die blaue Färbung zum Vorschein. Während dieser Zeit machten die Färber eine Pause, sie „machten (im wahrsten Sinne des Wortes) blau“!

### Fazit:

Auch wenn einige Sprichwörter zum Teil schon Jahrhunderte auf dem Buckel haben, gehören sie noch lange nicht zu den „ollen Kamellen“!

Nun noch eine kleine Übung für geübte Parömiologen und solche, die es werden wollen: Von welchem Sprichwort ist die Rede?

- Ein zeitiger Piepmatz hat Jagderfolg im Bereich der Amphibien.
- Ein bestimmtes Handwerksgerät in den eigenen vier Wänden macht es überflüssig, ein Mitglied einer speziellen Handwerkerzunft zu bemühen.
- Eine zu hohe Anzahl an Kandidaten beim „Perfekten Dinner“ garantiert eine übel-schmeckende Weichspeise.

Die Auflösung erfahren Sie im nächsten Heft. ●

*Bettina Schmitt*

# Herbstliche Propeller

**In den nächsten Wochen macht ein Waldspaziergang besonders viel Spaß: Neben bunt gefärbten Blättern liegen nun zahlreiche Früchte auf dem Waldboden. Schön sieht es aus, wie einige von ihnen schwungvoll Pirouetten drehen, bevor sie zu Boden sinken – die Doppelpropeller des Ahornbaums.**

In den nächsten Wochen trudeln sie elegant hinab, die geflügelten Früchte des Ahorns. Eigentlich gibt es sie nur im Doppelpack, denn so wachsen sie am Baum, aber auf dem Waldboden findet man auch oft nur eine Hälfte, die

sich von der anderen Seite gelöst hat. Das zarte Doppelgebilde wirkt wie ein Mini-Hubschrauber und hilft dem leichten Ahornsamen, schon mit dem leisesten Herbstwind weit vom Mutterbaum weg zu segeln. Denn wür-

den sie einfach nur unter den alten Baum plumpsen, könnte sich der Ahorn nicht ausbreiten, und die zarten jungen Pflänzchen müßten im Schatten des alten Ahorns heranwachsen.

Etliche Bäume – zum Beispiel Nußbaum, Eiche oder Kastanie – haben sich andere Tricks überlegt, wie ihre Samen möglichst weit gestreut werden. Die schmecken nämlich vielen Waldtieren besonders gut. So tragen etwa Eichhörnchen sie an einen anderen Ort, wo sie austreiben. Der Ahornbaum nutzt hingegen den Wind, denn seine Früchte schmecken nicht besonders gut.

Dafür kann man ihnen nicht nur beim Fliegen zuschauen, sondern auch mit ihnen basteln. Sie lassen

sich mit buntem Herbstlaub pressen, aus dem Ihr später hübsche Bild-Kollagen erstellen könnt. Besonders viel Spaß macht es auch, wenn Ihr eine frische Ahornfrucht ganz vorsichtig längsseitig an der kleinen Verdickung (in der die Frucht liegt) auftrennt. Gelingt es Euch genau in der Mitte, könnt Ihr Euch die Ahornnase als lustige Hexennase („Nasenzwicker“) auf Euer Riechorgan setzen. Vielleicht habt Ihr ja Lust auf einen kleinen Wettbewerb mit Euren Freunden: Wessen Hexennase hält am längsten?

## Sonderlicher Aberglaube an die Wunderkräfte des Ahorns

In manchen Regionen Deutschlands glaubte man übrigens früher, daß frisches Ahornlaub oder Zapfen aus Ahornholz böse Hexen, Fledermäuse und Maulwürfe fernhalten kann und davor schützt, daß der Blitz in Gebäude einschlägt. Frische Ahornblätter sollten einst Insektenstiche lindern, mit gekochtem Laub desinfizierte man Wunden.

Bei uns in Deutschland wachsen im Wald drei verschiedene Ahornarten: der Bergahorn, der Spitzahorn und der Feldahorn. Man kann sie gut an ihren Blättern unterscheiden, doch alle drei haben fünfblappige Blätter, die ein bißchen wie fünf Finger einer Hand aussehen. Alle blühen zwischen April und Mai – dann



*Gepreßt eine tolle Grundlage für herbstliche Collagen: Ahornblätter*



*Erinnert Euch der Samen des Ahorns nicht auch an einen Propeller?*

schleudern Imker (siehe Kieselchen August 2008) sehr leckeren Ahornhonig.

Jetzt im September segeln die Früchte zur Erde. Mit etwa 30 Metern Wuchshöhe ist der Bergahorn der Riese unter den einheimischen Ahornarten. Er wächst in seiner Jugend recht rasch und kann bis zu 500 Jahre auf seinen Buckel, pardon, auf Borke kriegen! Der Spitzahorn wird meist nur 20, höchstens 30 Meter hoch. Der Spitzahorn hat viele gezüchtete Untersorten. In Gärten und Parks sind die Arten besonders beliebt, die knallrote Blätter haben. Sie sehen auch gepreßt sehr schön aus. Der Feldahorn dagegen wächst nur selten als hoher Baum, sondern bleibt meist eher wie ein Strauch. Er liebt die Wärme besonders und wächst daher besonders häufig im Mittelmeer-Raum. Immerhin hat der Ahorn es schon weit gebracht: Er ziert die Nationalflagge von Kanada. Aus dort heimischen Zuckerahornarten gewinnt man übrigens einen süßen,

honigähnlichen Ahornsirup, den es mittlerweile auch in deutschen Supermärkten zu kaufen gibt. Wenn Ihr gern Honig mögt, schmeckt Euch der bestimmt auch lecker!

Ahornholz ist übrigens sehr beständig, man nutzt es zum Beispiel für Parkettböden. Gleichzeitig ist aber auch „Musik darin“ – Geigen- und Gitarrenbauer greifen häufig auf Ahornholz zurück, Instrumentenbauer verwenden es aber auch zum Bau von Blasinstrumenten oder Schlagzeug. Auch Künstler schnitzen oder dreheln gern aus Ahornholz.

Botanisch gehört der Ahorn übrigens zu den Seifenbaumgewächsen. Er ist also mit Pflanzen verwandt, die bestimmte Stoffe enthalten, mit denen man zum Beispiel dreckige Klamotten sauber waschen kann. Aber das ist eine andere Geschichte. ●

*Viel Spaß im herbstlichen  
Wald wünscht Euch  
Euer Kieselchen*